

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 125 (1957)
Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 11. JULI 1957

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

125. JAHRGANG NR. 28

Grenzen der Automation

EINE ANSPRACHE PAPST PIUS' XII.

Mit der Automation, unter der man sich das Funktionieren des materiellen Produktionsprozesses nach Art eines Automaten vorzustellen hat, verbindet sich für viele die Vision einer völlig neuen Welt, die vom Menschen geschaffen und gelenkt wird. Der Mensch würde in dieser Welt erstmals die Stelle eines Demiurgen, eines autonomen Herrn der Welt, einnehmen. Der Einfluß des dialektischen Materialismus mit seiner Vergottung des Menschen und seiner Überschätzung der Technik wird in solchen Vorstellungen sichtbar.

Die Automation wirft damit Fragen auf, die nebst dem Naturwissenschaftler und Techniker auch den Soziologen und Christen und nicht zuletzt den Theologen und Seelsorger auf den Plan rufen. Einen vielbeachteten Beitrag zur Klärung dieser Fragen haben die christlichen Arbeiterverbände Italiens (ACLI) geleistet, die ihre Mitglieder auf den 7. Juni zu einem nationalen Studienkongreß über das Thema «Die Automation und die Welt der Arbeit» nach Rom einluden. Vor der Eröffnung des Kongresses machten Leiter und Teilnehmer des Kongresses dem Heiligen Vater ihre Aufwartung und hörten sein richtungweisendes Wort zum Thema, das sie in den kommenden Tagen beschäftigen sollte. Die päpstliche Ansprache zeigt die Grenzen auf, die der Automation und Technik gesetzt sind, und umreißt den Standort, den der Christ in deren Bewertung einzunehmen hat.

Wir vermitteln unsern Lesern nachfolgend die Originalübersetzung der päpstlichen Ansprache, deren italienischer Wortlaut im «Osservatore Romano», Nr. 133, Samstag, den 8. Juni 1957, erschienen ist. Die Untertitel stammen vom Übersetzer.

J. St.

Ein neuzeitliches und wichtiges Problem ist gestellt

Eure Gegenwart, liebe Söhne, verschafft Uns stets große Freude; dieses Mal ist sie besonders lebhaft, weil die «Christlichen Arbeitervereinigungen Italiens» (ACLI) ein so wichtiges und suggestives Thema zum Gegenstand eurer Nationalen Studientagung gewählt haben, nämlich: «Die Automation und die Welt der Arbeit».

Wir gratulieren euch zur zeitaufgeschlossenen und nimmermüden Sorge um das Wohl der Arbeiter; zugleich möchten Wir auch, sehr verehrte Fachkundige, Unserer Freude Ausdruck geben über die Sachkenntnis und den Wagemut, mit denen ihr ein so weittragendes und heikles Problem

anpackt und euch darein vertieft. Ihr macht euch dadurch gleichsam zur Brücke zwischen der reinen Wissenschaft und der praktischen Durchführung in der Wirtschaft, der Technik und Verwaltung.

Wir kennen die schwierige Verflochtenheit des Problems und wissen, daß es, je nach den verschiedenen Gesichtspunkten, sich einmal als Verheißung und dann wieder als Drohung darstellt. Es erscheint daher als billig, daß man dieses noch unbegangene Erdreich nicht bloß nach Art der Wissenschaftler und Techniker, sondern auch als Soziologen und Christen betrete. Denn ein Fehler in der Problemstellung könnte sich zum schweren Schaden auswirken, sowohl auf die materiellen wie auch auf die sittlichen und geistigen Werte, die ja im einzelnen Menschen untrennbar sind.

Eure ausgezeichnete Vorbildung auf diesem Gebiet gestattet Uns, unsere Darlegungen auf einige wesentliche Punkte zu beschränken, die Wir aus dem Uns freundlicherweise zugesandten Material herausgehoben haben.

I.

Ist wohl die Automation ein Zukunftsbild der Menschheit?

Vermessener Anspruch der Naturwissenschaften

Die Werke und die Artikel, die von der Automation handeln, erwecken nicht selten den Eindruck, als ob diese in der Geschichte eine völlig neue Aera eröffne. Bis dahin galten bereits auch die «Mechanisierung», die «Rationalisierung» und die «Automatisierung» als moderne Methoden mit dem Ziel, die Produktion und die Verteilung der Güter zu erhöhen und einen besser organisierten Einsatz der Arbeitskräfte in den Fabriken und Ämtern zu gestatten. Wenn man also heute mit so großen Tönen von der Automation spricht, so denkt man offensichtlich an etwas mehr, an etwas, das in der Geschichte ist, von Grund auf nicht bloß die Wirtschaft, sondern auch das Leben des Menschen und der Gesellschaft überhaupt umzuwandeln. In der gegenwärtigen

Zeit, die in sich schon genugsam bewegt ist von Kümmernissen und Hoffnungen für die Zukunft, teilt das Wort «Automation» in bezug auf den Menschen und auf die Welt von morgen die Geister in Optimisten und Pessimisten. Es entsteht so das Gefühl, daß man durch sie etwas schaffen will, das die Mechanisierung, die Rationalisierung und die Automatisierung wesentlich übersteigt.

Die Tatsache, daß auch diese nicht aus der praktischen Erfahrung, sondern aus den theoretischen Erkenntnissen der modernen Naturwissenschaften herrühren, kann dem Bild der derzeitigen Bemühungen um die Entwicklung der Automation nicht den Charakter einer von Grund auf neuen Sache verleihen. Es sei denn, dieser eine Charakterzug sei neu: daß die jüngst entwickelten mathematischen Methoden einen größeren Einfluß ausüben auf die Erforschung von zu Recht bestehenden quantitativen Beziehungen. Wenn man also nichtsdestoweniger der Meinung ist, die Automation eröffne eine völlig neue Periode der Menschheitsgeschichte, so ist klar, daß man damit den Naturwissenschaften einen ganz neuen Platz bei der Formung des menschlichen Lebens zuweisen will. Man möchte ihnen einen zentralen Platz ein-

AUS DEM INHALT

*Grenzen der Automation
Der hl. Augustinus über das
Priestertum*

*Ein Markstein in der Geschichte der
Schweizerischen Missionsgesellschaft
Bethlehem*

*Generalversammlung des Allgemeinen
Cäcilienverbandes*

*Eine Pioniertat der schweizerischen
Missionsbewegung*

*Im Dienste der Seelsorge
Gottes Fremdsprache*

Berichte und Hinweise

*Glückwunsch und Dank an unsere
Priesterjubilare*

*Ordinariat des Bistums Basel
Kirchliche Chronik der Schweiz*

räumen, das heißt einen Platz, den sie, wenigstens bis jetzt, mit andern Wissenschaften teilen mußten, u. a. auch mit der Theologie und der Philosophie.

Man gelangt deshalb zu der Behauptung, mit der Automation beginne man eine völlig «vom Menschen geschaffene» Welt, und heute besetze der von den exakten Wissenschaften erleuchtete Mensch zum ersten Male die Stelle eines Demiurgen, eines autonomen Herrn der Welt.

Umschreibung der Automation

Wir möchten gewiß in keiner Weise euren Eifer im Studium der drängenden Probleme der Automation zurückbinden, wenn wir hier sagen, daß diese Probleme mit größerer Objektivität betrachtet werden müssen, und daß man vor allem jede falsche Idee vom Menschen und von der Welt davon ausschalten müsse. Man sagt, daß die bis heute über dieses Thema erschienenen Veröffentlichungen die Zahl 30 000 überschreite, und trotzdem liest man immer wieder von neuem, daß die Fachleute noch zu keiner zufriedenstellenden Definition gelangt sind. Man kann einzig die Elemente der Automation beschreiben: eine Anzahl Arbeitsvorgänge bei der Herstellung eines Gegenstandes oder auch der gesamte Produktionsprozeß mit seinen vielfältigen und zahlreichen Stufen werden nach Art eines Automaten ausgeführt. Mehr noch. Damit diese automatische Produktion sicher vor sich gehe, werden in sie andere Vorgänge eingeschaltet, die sich automatisch auslösen und die automatisch handeln; es sind das hydraulische und elektrische Kontrollapparate, optische und akustische Warnsysteme, Mechanismen zur Überwachung der Qualität und der Quantität der Produktion und zur Weiterleitung von Befehlen, elektronischen Regulatoren, die eine bestimmte Programmserie zur Ausführung bringen. Auf diese Weise werden nicht bloß die Muskeln des Menschen im Produktionsprozeß unnötig, sondern auch die Nerven und das Gehirn. Man kommt gar dazu, sich eine «Fabrik ohne Menschen» auszudenken und auszumalen. Wenn man vermeint, die Entdeckung der Atomenergie sei größer und wichtiger als die Automation, so ist zu bedenken, daß jene ohne diese gar nicht anwendbar wäre; einzig die Automation vermöchte der Verarbeitung der Atomkraft eine Sicherheit und Präzision zu verleihen, an die die direkte menschliche Arbeit nicht heranreicht und die doch gerade in der Anwendung der Atomenergie unerlässlich ist.

Nicht die Technik allein bestimmt des Menschen Leben

Alles das ist wahr, und es flößt vorab dem Christen eine dankbare Bewunderung ein für die Größe des Schöpfergottes und seiner Werke. Daß aber die Automation als solche, als neuartiger Organisations-typ für die materiellen Produktionskräfte,

aus sich heraus entstanden sei, das Leben des Menschen und der Gesellschaft grundlegend zu ändern, zu dieser Behauptung können sich besonders jene versteigen, die mit dem Marxismus fälschlicherweise der technischen Seite des menschlichen Lebens und der erlebbaren Arbeitsart eine grundlegend bestimmende Wichtigkeit zuschreiben. Die heutige Zeit, die man das Zeitalter der Technik zu nennen pflegt, ist dazu geneigt, derartige Auffassungen von der Zukunft anzunehmen.

Gleichwohl ist die Entwicklung stets bestimmt durch die Totalität des Menschen innerhalb der Gesellschaft und folglich durch die Vielheit der an seine Einheit gebundenen Faktoren; nur in diesem Rahmen ist auch der technische Faktor wirksam. Er darf auf weite Sicht niemals gegen den Sinn der Wirtschaft noch gegen den Sinn des gesellschaftlichen Lebens im allgemeinen obenaufschwingen. Wäre dem anders, so hätte eure Tagung keinerlei Sinn und die Welt der Arbeit müßte blind die Automation als unabänderliches Schicksal hinnehmen.

So groß der Einfluß der Automation auch werden mag, sie wird natürlicherweise doch begrenzt bleiben. Sie ist einer der Faktoren der Zukunft, aber aus sich allein heraus weder bestimmend noch zwingend.

Durch die Automation erhält die Technik, aber nicht die Gesellschaft ihre «Seele»

Ebensowenig überträgt sie dem Menschen die Macht, der Demiurg einer vollständig von ihm «geschaffenen Welt» zu werden. Ohne Zweifel schafft der Mensch dank der Produktionsmethoden, die die Automation einführt, eine Wirklichkeit, die auf das genaueste dem zuvor aufgestellten Programm entspricht, und unter diesem Gesichtspunkt entsteht eine von ihm «erschaffene Welt». Die technische Errungenschaft der Automation besteht ja gerade darin, daß sie es fertig bringt, aus einem solchen Programm die belebende und gleichzeitig lenkende «Seele» eines ganzen materiellen Produktionsprozesses zu machen. Aus diesem Grunde beobachtet man an diesem Prozeß Kontrollen, Warnungen, Befehle, ganz wie in einem lebendigen Organismus; man entdeckt Störungen, ja es findet sich sogar eine Biegsamkeit und Anpassungsfähigkeit des Produktionsprozesses selber.

Es ist daher nichts Überraschendes, wenn manche im Fortschritt der Naturwissenschaften die Möglichkeit erblicken, auf der Grundlage des Automationsprinzips das Leben der menschlichen Gesellschaft nach einem bestimmten Programm so zu ordnen, daß daraus eine «selbstgeschaffene Welt» entsteht. Doch für die Gesellschaft und ihren dauerhaften Aufbau genügen die statistischen und mathematischen Programme nicht, wie sehr auch heutzutage die sozialen Wissenschaften zu dieser ein-

seitigen Auffassung ihres Objektes hinneigen. Das gesellschaftliche Leben verlangt darüber hinaus noch andere und wichtigere Kenntnisse: die Theologie, die Philosophie und die Wissenschaften des geistigen Lebens des Menschen und seiner Geschichte.

II.

Automation und nationale Wirtschaft

Man kann also nicht bedingungslos behaupten, die Automation sei das Bild einer neuen Zukunft der menschlichen Gesellschaft. Der Mensch, der seine Hand ausstreckt nach der Herrschaft über die Welt, verbleibt doch immer, und dies zu seinem eigenen Vorteil, von Grenzen eingeschlossen. Mögen diese so weit gesteckt sein als sie wollen, sie sind doch unübersteigbar, hingesezt von der Natur oder, um es richtiger zu sagen, von der gleichen göttlichen Weisheit, die da «dem Meere seine Grenzen setzte, auf daß die Wasser nicht über die Ufer treten» (Spr. 8, 29). Immerhin, auch wenn man die Automation als eine neue Produktionsmethode betrachtet, hört sie nicht auf, ein heikles Problem darzustellen, das Überlegung und Klugheit erheischt.

Technische Höchstleistung ist noch nicht zugleich wirtschaftlicher Wohlstand aller

Vor allem zeichnet sich die Gefahr ab, daß man bei der Automation die technische Produktivität mit der wirtschaftlichen verwechselt. Das Neue und zugleich Berückende, was sie bietet, ist die Möglichkeit, in den Anlagen einen fort dauernden, ununterbrochenen Produktionsprozeß zu unterhalten. Es ist klar, daß auf diese Weise ein phantastisches Anwachsen der Produktionsfähigkeit entsteht. Geht aber damit ein echtes Anwachsen auch der Produktivität der nationalen Wirtschaft Hand in Hand? Wir meinen: erreicht man damit auf die Dauer und mit Sicherheit eine Lage der Dinge, die den materiellen und menschlichen Wohlstand *aller* Glieder der Bevölkerung ermöglicht, indem alle, die unmittelbar — sei es mit der Arbeit, mit dem Boden oder mit dem Kapital — zur nationalen Wirtschaft beitragen, einen ihrem Beitrag entsprechenden Ertrag herausbekommen? Ferner sollte ein derartiger national-wirtschaftlicher Produktivitätsstand sich so auswirken, daß die sozialen Spannungen leicht überbrückbar werden.

Die Voraussetzungen zur Automation sind in vielen Ländern noch nicht gegeben

Wird nun der Übergang zur Automation den Weg zu einem solchen Stand der Dinge ebnet? Wenn man die Bedingungen des technischen Prozesses studiert, begreift man bald, daß er notwendigerweise ein riesiges Kapital und vor allem langfristig

Der hl. Augustinus über das Priestertum

Am Ende des 4. Jahrhunderts leitete Bischof Valerius die Kirche von Hippo. Er war ohne Zweifel ein guter und eifriger Hirte seiner Gemeinde. Aber die Jahre hatten zugenommen, die Schatten waren groß geworden. Die Aufgaben wurden immer schwerer und drohten ihm über den Kopf zu wachsen. Irrlehrer suchten das klare Wasser zu trüben. Zudem empfand Valerius als gebürtiger Grieche bisweilen eine gewisse Fremdheit. Die einheimische Sprache floß nicht immer rein von seinen Lippen. Seit geraumer Zeit hatte er sich deshalb nach einer tüchtigen Kraft umgesehen. Das Schiff brauchte noch einen zweiten Steuermann.

Ganz unerwartet sollte eine Lösung kommen, sein Gebet Erhöhung finden. Eines Tages machte sich Augustinus von Thagaste auf den Weg nach Hippo, um einen befreundeten Beamten, der ihn zu sich gebeten hatte, zu besuchen und in verschiedenen Fragen seines religiösen Lebens zu beraten. Der schon weitherum bekannte Sohn des Patricius und der Monika, Vorsteher einer kleinen klösterlichen Gemeinschaft in seiner Vaterstadt, ahnte nicht, daß er sich wieder an einem Wendepunkt seines Lebens befand. Neue Tore sollten sich ihm öffnen. Augustinus hatte die Städte mit verwaistem Bischofsitz absichtlich gemieden. In Hippo bestand keine Gefahr! So meinte er. Es sollte jedoch ganz anders kommen. Eben predigte der greise Bischof und drückte von neuem den Wunsch nach einem gebildeten Mitarbeiter und guten Prediger aus. Augustinus war unter den Zuhörern. Da fiel das Feuer vom Himmel und ergriff das anwesende Volk: Augustinus muß der zweite Steuermann sein! Der 37jährige Mann sträubte sich, seine Augen füllten sich mit Tränen, «bertim eo flente», wie sein Zeitgenosse und Freund Possidius in seiner «Vita Augustini» sagt. Schließlich gab er den Widerstand auf und ließ sich mit wehem Herzen weihen, weil er in all den Zeichen den Willen Gottes erkannte. Das waren Gnadenstunden für den Sohn der hl. Monika, vor allem aber auch

für die Kirche und — wir dürfen hinzufügen — für die ganze Geistesgeschichte der kommenden Jahrhunderte und Jahrtausende. Nun war das Licht auf den Scheffel gestellt. Der Heilige und Denker konnte in die Arena treten. Auch ein Augustinus wuchs mit seinen Aufgaben. In einem beinahe unscheinbaren Ereignis in der Basilika von Hippo war gleichsam keimhaft zusammengeballt, was sich durch die ganze Geschichte segensreich und fruchtbar, bisweilen auch in schmerzlichen Spannungen entfalten sollte.

Mit wehmütigen Gefühlen mochte Augustinus an die etwas mehr als zwei Jahre der Stille in Thagaste zurückdenken. Gewiß hatte ihn dort ein schweres Leid getroffen: Sein Sohn Adeodatus war im blühenden Alter von etwa 18 Jahren gestorben. Der Vater hatte ihn innig geliebt, den hochtalentierten Knaben. «Horrori mihi erat illud ingenium», gesteht später Augustinus (Conf. IX. 6). Dennoch war es eine überaus schöne Zeit. Da konnte er studieren und disputieren, schreiben und lehren, betend und staunend sich in Gott und die ewigen Wahrheiten versenken, den Heilswegen Gottes nachsinnen. Das alles in trauter Gemeinschaft mit lieben Freunden, die gleich ihm in strenger Askese nach Vollkommenheit strebten. Nun sollte die Stille und Ruhe dem Getriebe und Lärm des Lebens, dem unruhigen Arbeiten und Kämpfen eines Apostels Platz machen.

Augustinus war Priester geworden. Das bedeutete Seligkeit, das bedeutete aber auch Last und schwere Verantwortung. Der Kirchenvater hat sein ganzes Leben darunter gelitten (vgl. «SKZ» 124, 1956, S. 425/26: «Der hl. Augustinus am Jahrestag seiner Weihe»). Besonders lebendig war das Bewußtsein von der Größe des Priestertums und der eigenen Unzulänglichkeit in den Tagen nach der Weihe. Ohne Zweifel hat die innere Aufgewühltheit jener Stunden und Tage dieses schmerzliche Empfinden noch vertieft, so daß mehr als einmal die Qual der Seele sich durch Tränen Erleichterung zu verschaffen suchte. Merkwürdig! Eine seiner größten

Sorgen war die angebliche Unkenntnis der Hl. Schrift, obwohl er sie doch schon gründlich studiert hatte, wie z. B. «De vera religione» beweist, ein Meisterwerk, das kurz vorher in der Zurückgezogenheit von Thagaste entstanden war. Aber für einen Augustinus, der nun als Prediger — Valerius wollte mit der Gepflogenheit, daß Priester nicht predigen dürfen, brechen — den Gläubigen die ewigen Wahrheiten verkünden sollte, war das viel zu wenig. Deshalb stieg in ihm der Wunsch auf, sich noch einmal in der Stille einige Wochen oder Monate durch das Studium der Hl. Schriften — was damals fast gleichbedeutend war mit Studium der Theologie überhaupt — auf das Predigtamt und die priesterliche Tätigkeit vorzubereiten. In einem überaus schönen Brief (PL 33, Ep. 21) legte der junge Presbyter diese Bitte seinem Bischof vor. Es wäre sehr zu bedauern, wenn diese Perle unter Augustins Briefen vergraben und vergessen in den nur schwer zugänglichen lateinischen Codices liegen bliebe. Deshalb wollen wir ihn in deutscher Originalübertragung den Priestern vorlegen.

Vor allem bitte ich Euch, ehrwürdiger Vater, Ihr möget bei Ihrer Klugheit und Frömmigkeit bedenken, daß einerseits in diesem Leben und besonders heutzutage nichts leichter und angenehmer und den Menschen willkommener ist als das Amt eines Bischofs, Priesters oder Diakons, wenn man es gewohnheitsmäßig und um der Menge zu gefallen ausübt. Es gibt aber auch nichts Erbärmlicheres, Traurigeres und Verdammenswerteres vor Gott.

Andererseits gibt es in diesem Leben und besonders in unseren Zeiten nichts Schwereres, Mühevolleres und Gefährlicheres, aber auch vor Gott nichts Beglückenderes, als das Amt eines Bischofs, Priesters oder Diakons, wenn man es ausübt, wie unser oberster Herr (Imperator) es will. Welches jedoch die eigentlichen Erfordernisse eines solchen Amtes sind, habe ich weder als Knabe noch als junger Mann gelernt. Und als ich mich anschickte, mich in diese Frage zu vertiefen, wurde mir wegen meiner Sünden Gewalt angetan — wie könnte ich das anders erklären! —, daß ich den zweiten Platz am Steuerruder einnehme, ich, der nicht einmal wußte, wie man ein Ruder führt.

Mir scheint, der Herr habe mich auf diese Weise strafen wollen. Bevor ich selber erfahren mußte, was es heißt, auf einem solchen Posten zu stehen, wagte ich immer wieder, viele Schiffer zu benörgeln und zu bekritteln. Ich meinte, gelehrter und besser als sie zu sein. Obwohl ich schon früher dieses Amt für sehr gefährvoll gehalten hatte, fing ich an, die ganze Torheit meiner Kritisiersucht einzusehen, als ich mitten in die seelsorgerliche Arbeit hineingeworfen wurde. Deshalb habe ich in jenen Tagen — ordinationis meae tempore — oft geweint. Brüder, die mich in der Stadt mit feuchten Augen sahen und den wahren Grund meiner Traurigkeit nicht kannten, versuchten, so gut sie es vermochten, mich mit wohlwollenden Worten zu trösten. Doch konnten ihre Reden meinen Schmerz nicht lindern. In Wirklichkeit war ja die Erfahrung viel schlim-

verfügbare Gelder erfordert. Auch muß man nicht vergessen, daß eine Schar von Spezialisten zur Verfügung stehen muß, die fähig sind, die Programme für eine so komplexe Produktion aufzustellen und deren Durchführung aufmerksam zu überwachen. Und schließlich ist unerlässlich, daß mehr als je ein großer Absatzmarkt sichergestellt sei.

Nach all dem begreift man leicht, wie auch jene europäischen Länder, die die genannten Voraussetzungen besser besitzen, das Problem der Automation mit Vorsicht anpacken und sich vorläufig mit einer teilweisen Automation zufrieden geben. Man weiß eben, daß bis jetzt die Automation noch nirgends im eigentlichen Sinn durchgeführt und auf ihre Auswirkungen auf die vorhandene national-wirtschaftliche Produktivität untersucht worden ist. Denn die Tatsache, daß die Automation eingeführt wurde für die Rüstungsproduktion und daß sie noch heute dort ihre glücklichsten Anwendungen findet, beweist nur ihre unleugbare technische Produktivität.

Man kann im Gegenteil hinzufügen, daß man die Anwendung der Automation in den meisten Ländern wirtschaftlich erst dann wird beurteilen können, wenn die Abrüstung die Kapitalien freigegeben haben wird und wenn die vor allem infolge des Wetttrüstens beschleunigte Entwicklung der Technik nicht mehr das, was gestern noch als Fortschritt galt, heute als von geringem oder gar keinem Wert erklärt.

Ein Volk nun, das nicht reich ist und das sich auf verschiedenen Gebieten — wie das Unterrichtswesen, die Verkehrswege, die Agrarreform, der Wohnungsbau — vor unmittelbaren und dringlichen Aufgaben sieht, muß auf jeden Fall mit begrenzten Kapitalien sich selbst genügen können. Es darf auf keine Weise über seine Lage hinaus leben. Gerade das aber kommt leicht vor, sobald die Ausgaben und die Investitionen beherrscht werden vom Zauber des technischen Fortschrittes.

(Originalübersetzung für die «SKZ» von Dr. K. Sch.)

(Fortsetzung folgt)

mer als jede Voraussicht es ahnen ließ. Nicht als ob neue Schwierigkeiten und Stürme, die ich nicht schon vorher gekannt oder erwartet und von denen ich gehört oder gelesen hatte, über mich gekommen wären! Ich war jedoch vollständig in Unkenntnis über meine innere Kraft, jene Stürme zu meiden oder sie tapfer zu meistern. Und ich glaubte noch, etwas zu vermögen! Aber der Herr spottete meiner und wollte mich durch diese Erfahrung zu tieferer Selbsterkenntnis führen.

Wenn der Herr das nicht zu meiner Strafe, sondern zu meinem Heile getan hat — das hoffe ich zuversichtlich, besonders da ich jetzt meine Armseligkeit erkannt habe —, so muß ich zuerst im Gebet und Studium die Heilige Schrift nach geeigneten Arzneien durchforschen. Auf diese Weise wird meine Seele gesunden und befähigt, ein so gefährliches Amt zu übernehmen. Früher hatte ich das nicht getan, weil ich mir keine Zeit nahm. Und gerade als wir daran dachten, in der Stille und Zurückgezogenheit die Heiligen Schriften zu studieren, mußte ich mich weihen lassen. Ja, wir wollten es so einrichten, daß wir die nötige Ruhe und Muße hätten. Tatsächlich wußte ich damals noch nicht, wieviel mir eigentlich in dieser Beziehung noch fehlte. Dieses Bewußtsein drückt mich nieder, wird mir zur Qual. Jetzt weiß ich, was ein Mensch braucht, wenn er den Gläubigen das heilige Wort Gottes verkünden muß. Ich sollte nun nicht erwerben können, was ich nach meinem besten Wissen nicht besitze? Wollt Ihr, ehrwürdiger Vater Valerius, daß ich verloren gehe? Wo ist Eure Liebe? Liebt Ihr mich wirklich? Liebt Ihr die Kirche, der ich nach Ihrem Willen dienen soll? Ich weiß es, Ihr liebt mich und die Kirche. Leider glaubt Ihr, ich sei genügend vorbereitet, obwohl ich mich besser kenne. Es ist allerdings richtig, ich würde mich zu wenig kennen, wenn ich nicht durch traurige Erfahrungen belehrt worden wäre.

Aber Eure Heiligkeit sagt vielleicht: «Ich möchte wissen, was Eurer Ausbildung noch fehlt?» So vieles fehlt mir! Ich könnte leichter aufzählen, was ich habe als was ich noch zu haben wünsche. Ich wage zu sagen, daß ich weiß, wessen wir zu unserem Heile bedürfen. Mit lebendigem Glauben umfasse ich es. Meine Schwierigkeit besteht jedoch darin, daß ich nicht weiß, wie ich am Heile der anderen arbeiten soll. Dabei darf ich ja nicht fragen, was mir dienlich ist, sondern was den Menschen zum Heile dient. Gewiß finden sich in der Heiligen Schrift — daran ist nicht zu zweifeln — Lehren aufgezeichnet, deren Kenntnis den Mann Gottes befähigt, die kirchlichen Pflichten besser zu erfüllen. Er lernt jedenfalls, wie er unter Ungläubigen und Sündern als guter Christ leben und sterben kann, so daß er das ewige Leben nicht verliert, nach dem allein ein demütiges und friedvolles Herz Verlangen trägt.

Wie ist das anders möglich, als indem der Mensch bittet, sucht und anklopft, wie der Herr sagt. Sagen wir deutlicher, er muß beten, studieren und die Sünden beweinen. Um deshalb dem Studium der Heiligen Schrift wenigstens bis Ostern besser obliegen zu können, habe ich Sie schon durch einige Brüder um einen kurzen Urlaub bitten lassen und möchte diese Gunst auch mit diesem Brief von Euer Gnaden erleben.

Was werde ich denn dem Herrn am Tage des Gerichtes sagen? Muß ich ihm sagen: Ich konnte die Heilige Schrift nicht entsprechend studieren, weil die Verwaltung der kirchlichen Güter mich gehindert hat? Der Herr würde mir dann wohl antworten: «Du unnützer Knecht! Wenn ein gewissenloser Mensch mit verleumderischen Anklagen Hand auf ein Kirchengut legt, für dessen Rentabilität viel Mühe aufgewendet wird, würdest du nicht in der Hoffnung, beim Richter etwas zu erreichen, mit Zustimmung von allen — nicht wenige würden dich sogar beauftragen und dich dazu verpflichten — die Gemeinde, den Acker, den ich mit meinem Blute benetzt habe, etwas zurückstellen und den Rechtsweg beschreiten? Sollte aber ein ungerechtes Urteil gefällt werden, so würdest du nicht zögern, übers Meer zu fahren und den Fall vor dem höchsten Richter in Rom anhängig zu machen. Niemand würde dir einen Vorwurf machen, wenn du aus diesem Grunde ein Jahr und noch länger abwesend wärst, um das Recht auf das Kirchengut zu verteidigen. Dabei dient das Gut in erster Linie den irdischen Belangen der Armen, nicht dem Heil der Seelen. Den Hunger der Bedürftigen könnten viel leichter meine gesunden Bäume (*vivae arbores meae* = die Gläubigen) stillen, vor-

ausgesetzt, daß sie eine gute Pflege erhalten. Das wäre mir auch angenehmer. Wie kannst du daher sagen, du hättest nicht genügend Zeit gehabt, um dich auf die Seelsorge vorzubereiten?» Sagt mir, ich bitte Euch, was soll ich dem Herrn antworten? Muß ich vielleicht sagen: Der greise Bischof Valerius glaubte, ich sei schon genügend ausgebildet gewesen? Deshalb hat er mir in seiner großen Güte nicht erlaubt, das alles zu lernen.

Überlegt Euch das, ehrwürdiger Vater, Valerius! Bei der Milde und Strenge des Herrn bitte ich Euch inständig darum. Denkt an seine Barmherzigkeit, aber auch an sein Gericht. Er hat Euch eine so große Liebe zu mir eingeflößt, daß wir es kaum wagen, Euch einen Schmerz zuzufügen, nicht einmal, wenn etwas dem Heile meiner Seele dienen könnte. Ihr ruft Gott und unsern Herrn Jesus Christus zum Zeugen Eurer rechten Absicht und Liebe an, Eurer aufrichtigen Verbundenheit mit mir. Aber das hätte ich schon vorher aus innerster Überzeugung beschwören können! Gerade auf diese Eure warme Liebe zähle ich. Habt Mitleid mit mir und gewährt mir zum erwähnten Zwecke solange Urlaub, als ich erbeten habe. Helft mir auch mit Euren Gebeten, so daß mein Wunsch in Erfüllung gehe und meine Abwesenheit der Kirche, den Gläubigen und den Mitbrüdern nützlich sei. Ich bin sicher, daß der Herr eine solche Bitte nicht abschlagen wird, besonders da es sich um eine so bedeutungsvolle Angelegenheit handelt. Er wird vielmehr Eure Liebe wie ein wohlriechendes Opfer annehmen. Vielleicht werde ich dann noch früher als berücksichtigt zurückkehren, ausgerüstet mit den heilsamen Lehren, die ich aus den Heiligen Schriften geschöpft habe.

Fritz Weiß, Luzern

Ein Markstein in der Geschichte der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem

Das dritte Generalkapitel

Zum dritten Male tritt am 15. Juli ein Generalkapitel der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem, Immensee, zusammen. Für die Geschichte jeder religiösen Gemeinschaft bedeutet das jeweilige Generalkapitel einen Markstein, besonders aber für jene der noch sehr jungen Missionsgesellschaft Bethlehem, die erst auf 36 Lebensjahre zurückblickt.

Ihr Gründer ist Kanonikus Dr. Pietro *Bondolfi* aus Poschiamo, der das 1895 vom Savoyarden Dr. Pierre *Barval* auf Neuhausburg in Meggen eröffnete und 1896 an die Hohle Gasse bei Immensee verlegte «Institut Bethlehem» reorganisierte. Nach Befragen des schweizerischen Episkopates und mit dessen ausdrücklicher Zustimmung wurde das Institut am 30. Mai 1921 von Papst Benedikt XV. als «Schweizerisches

Missionsseminar» (unter welchem Titel die Missionsgesellschaft Bethlehem alljährlich im Bettagsmandat der Wohltätigkeit des katholischen Volkes empfohlen wird) errichtet, damit — wie es im Gründungsdekret heißt — «auch aus dem edlen Schweizervolk tüchtige Missionare ausgesandt werden». Diese Gründung erwies sich, wie die Missionshistoriker hervorheben, von ausschlaggebender Bedeutung für den Aufschwung der gesamten schweizerischen Missionsbewegung.

Das Generalkapitel der Missionsgesellschaft Bethlehem findet alle zehn Jahre statt. Das erstemal war es 1934, das zweitemal mußte es wegen des Krieges auf 1947 verschoben werden. Als Nachfolger von Kanonikus Dr. *Bondolfi* wurde damals H. P. *Eduard Blatter* zum Generalobern gewählt.

Die Kapitularen

Zur Teilnahme am Generalkapitel berechtigt und verpflichtet sind der Generaloberer mit seinen vier Assistenten, die Obern des Priesterseminars (Missionsseminar Schöneck) und der Apostolischen Schule (Gymnasium Immensee, Rebstein und Torry), die Regionalobern der Missionen sowie ein bis zwei (je nach Mitgliederzahl) in direkter und geheimer Wahl bestellte Delegierte der Bethlehem-Missionare in der Heimat und in den einzelnen Missionen. *Die Laienbrüder hatten erstmals das aktive Wahlrecht*, was für religiöse Gemeinschaften mit zwei Mitgliederklassen (Priester und Laienbrüder) ein Novum darstellen dürfte.

Nach den Bestimmungen der Konstitutionen und nach Maßgabe der Wahlen nehmen am diesjährigen Generalkapitel teil: Der Generaloberer P. Eduard *Blatter*, von Altstätten (SG); die Assistenten Luigi *Nart*, von Olten, Alois *Schildknecht*, von St. Gallen, Josef Maria *Camenzind*, von Gersau, und Dr. Johannes *Beckmann*, von Emmetten; der Regens des Missionsseminars Schöneck, Max *Blöchliger*, von Kengelbach (SG); die Delegierten der Bethlehem-Missionare in der Heimat: Adolf *Huber*, von Tuggen, und Dr. Josef *Zürcher*, von Menzingen; aus Afrika (Diözese Gwelo): Regionaloberer Albert *Würms*, von Klingenzell, Peter *Loher*, von Montlingen, und Martin *Weber*, von Arth; aus Japan (Dekanat Iwateken): Regionaloberer Dr. Josef *Schumacher*, von Zürich, und Oskar *Egloff*, von Wettingen; aus Formosa (Dekanat Taitung): Regionaloberer Jakob *Hilber*, von St. Gallen, und Josef *Guntern*, von Ried-Brig; aus Kolumbien (Dekanat El Rosario): Johann *Rütsche*, von Kirchberg (SG); aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika: Superior Franz *Brem*, von Rudolfstetten.

Die hauptsächlichste Befugnis des Generalkapitels besteht in der Wahl des Generalobern, der Assistenten (Generalräte) und des Generalprokurators.

Verlust der Tsitsikarmission

Das letzte Generalkapitel fand im Zeichen der Vernichtung der Tsitsikarmission (Apostolische Präfektur Tsitsikar in der Mandchurei) statt. Der kommunistische Kirchenkampf näherte sich damals bereits dem Höhepunkte, aber man ahnte in Immensee nicht, daß gerade zur Zeit der Tagung, nämlich am 24. Juli, der Sturm auf die Kathedrale in Tsitsikar und damit der Hauptschlag gegen die Mission erfolgte. Der Apostolische Präfekt Mgr. Paul Hugentobler und zwölf andere Missionare wurden damals mit einer Reihe von Ingenboher Schwestern und chinesischen Christen eingekerkert. Auf Intervention der Schweizerischen Gesandtschaft in Peking erfolgte 1952 die Umwandlung der Gefängnisstrafe in dauernde Landesverweisung.

Inzwischen waren die meisten Missionsstationen geschlossen und enteignet und zahlreiche Missionare vertrieben worden. Am 20. November 1947 fiel P. Anton *Ebnöther*, von Altstätten (SG), mit zwei chinesischen Schwestern dem kommunistischen Terror zum Opfer. Der letzte Bethlehem-Missionar in der Tsitsikarmission mußte am 6. März 1954 dem Zwange weichen.

Die Vernichtung der Tsitsikarmission traf die Missionsgesellschaft Bethlehem bis ins Mark hinein. Zum Schmerz über die Unterdrückung der Kirche und das bittere Los der verlassenen Christen in Tsitsikar kam das Leid über den Verlust der Mission Bethlehems. Sie war sozusagen mit der Gründung der Missionsgesellschaft eröffnet worden. Ganz Bethlehem hing mit der Glut der ersten Liebe an ihr. Andererseits wurde die Missionsgesellschaft gerade in den entscheidenden Jahren des ersten Wachstums durch das Erlebnis der Tsitsikarmission wesentlich geförmt und geprägt. Es bestand eine wirkliche Symbiose, eine existentielle Einheit zwischen Tsitsikar und Immensee.

Rasche Entwicklung in Afrika

In der schicksalsschweren Zeit, da die Lebensader zwischen Bethlehem und der Tsitsikarmission zerrissen wurde, offenbarte sich allerdings auch, daß die Mis-

sionsgesellschaft in den ersten 25 Jahren ihres Bestehens bereits eine Lebensfähigkeit und Reife erlangt hatte, denen die Ereignisse von Tsitsikar nichts anhaben konnten. Es lag in Gottes unerforschlicher Vorsehung, daß Bethlehem schon früh durch die Bluttaufe hindurchgehen sollte. Gott fügte es aber auch, daß dieses Biut zum Samen neuen Lebens wurde.

Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg hatte die Missionsgesellschaft in Süd-Rhodesien (Britisch-Zentralafrika) ein zweites Missionsgebiet übernommen. Der Krieg hielt seine Entwicklung hinten. Aber in den letzten zehn Jahren erfolgte ein fast atemberaubender Aufschwung. Die Mission von *Gwelo* wurde 1947 Apostolische Präfektur, 1949 Apostolisches Vikariat, 1955 Diözese. Die Christenzahl verzehnfachte sich und beträgt nun über 60 000. Die Gründungen von Schulen und Missionsstationen jagten sich förmlich. Gemäß Landesgesetz darf drei Meilen im Umkreis einer Missionsstation oder -schule keine andere Religionsgemeinschaft solche errichten. Infolgedessen geht jede der missionierenden Religionsgemeinschaften darauf aus, sich möglichst schnell ein möglichst geschlossenes Missionsfeld zu sichern. Die Bethlehem-Missionare sind also zu einem zermürbenden Wettlauf um die Seele der Afrikaner gezwungen. (Schluß folgt)

Dr. Walter Heim, SMB

Tagung des Allgemeinen Cäcilienverbandes

Vorbemerkung: Es geht hier nicht darum, einen Bericht zu geben vom gesamten Verlauf dieser Tagung (wir verweisen diesbezüglich auf einen ausführlichen Bericht im «Vaterland» vom 29. Juni 1957), sondern einige wichtige Momente festzuhalten, die vom liturgisch-musikalischen und seelsorglichen Standpunkt aus von Bedeutung sind. Auch auf die neue Struktur des ACV soll kurz hingewiesen sein.

Nach der seinerzeit im Jubeljahr des «Motu proprio» unter der Leitung des verdienten alt Generalpräses Mgr. Can. Prof. Friedrich *Frei* in Luzern (Sommer 1954) eindrucksvoll verlaufenen Tagung des Allgemeinen Cäcilienverbandes (ACV) rüstete sich unter der umsichtigen Führung des derzeitigen Generalpräses, Prof. Johannes *Overath* aus Köln die westfälische Stadt Münster zur 30. Generalversammlung des ACV, die im Zeichen der neuen Musik-Enzyklika «*Musicae sacrae disciplina*» Pius' XII. stand. Es waren in der Tat auch spürbare Impulse, die von dieser aus tiefgründigem und weitem Geist geborenen Enzyklika richtunggebend und befruchtend ausgingen. Kirchenmusiker, diözesan Beauftragte für Kirchenmusik, Chordirigenten, Organisten, Sängerinnen und Sänger aus allen Diözesen der Bundesrepublik und aus der Sowjetzone (unter anderem der Berliner St.-Hedwigschor), aus Österreich,

aus dem Südtirol und der Schweiz fanden sich eines Sinnes und Geistes zu diesen wirklich grandiosen Kirchenmusiktage ein. Es ging um wirklich lebendige Musikpflege und um Kirchenmusik aus dem Geiste kirchentreuer Verbundenheit, gründend auf dem Willen und dem stets edlen Bestreben des durch neun Jahrzehnte erfahrenen und gereiften Cäcilien-Verbandes, der auf manches Auf und Ab seiner Geschichte zurückblicken kann und heute mit neuen und verjüngten Kräften am Werke ist, das übernommene Erbe zu verwalten, das gute Alte zu bewahren, das Veraltete auszuschalten und dem neuen, zeitgebundenen Geiste Raum zu verschaffen.

Die geschäftliche Sitzung befaßte sich mit der Bereinigung des neuen Statuts des ACV, das dann von der Plenarversammlung Punkt für Punkt einstimmig verabschiedet werden konnte. Dieses Statut, das im Wesentlichen auf die Bestimmungen des Brevet «*Multum ad movendos animos*» Pius' IX. vom 16. Dezember 1870 zurückgreift, wonach der Cäcilien-Verband als eine «*Associatio sub titulo sanctae Caeciliae pro universis germanicae linguae terris*» bezeichnet wird, und die Förderung der katholischen Kirchenmusik in den Ländern deutscher Sprache als *Organisation päpstlichen Rechtes* anstrebt, betont bei aller

gemeinsamen Arbeit und Zielsetzung be-
wußt die *Eigenständigkeit* der Länder und
Diözesen. Das geht eindeutig aus der Glie-
derung des Vorstandes hervor, der zusam-
mengesetzt ist aus:

- a) dem *Präsidium*;
- b) den *Diözesanpräsidies*;
- c) dem *Musikrat*, der aus höchstens 20 Fach-
leuten der Kirchenmusik besteht, die vom
Präsidium bestimmt werden;
- d) den *Schriftleitern* des Verbandsschrift-
tums. Der zuständige Landespräses be-
ruft im Einvernehmen mit den Diözesan-
präsidies und den übrigen Mitgliedern des
Landes den Schriftleiter.

Die einzelnen Kirchenchöre schließen
sich (wie bis anhin) zur fruchtbaren Er-
reichung der Ziele des ACV zu Diözesan-
Cäcilienverbänden bzw. Diözesan-Organisa-
tionen zusammen, die unter dem Vorsitz
des betreffenden *Landespräses* je eine *Land-
esarbeitsgemeinschaft* in Deutschland,
Österreich und der Schweiz bilden.

Das Präsidium setzt sich zusammen aus
dem Generalpräses, dem 1. und 2. Vizepräses.
Sie sind zugleich die Landespräsidies für die
drei Länder. — Die Wahl des Präsidiums fin-
det alle fünf Jahre statt auf einer Versamm-
lung des gesamten Vorstandes. Zunächst
wird für jedes der drei Länder ein Landes-
präses gewählt. Die Vorstandsmitglieder
eines jeden Landes bestellen für die Wahl
des Generalpräses aus ihren Reihen je fünf
Delegierte. Somit ist für jedes Land die
gleiche Chance zum voraus gegeben, eine voll-
ständige Gleichstellung, die jeden Minoritäts-
komplex ausschließt.

Neben diesem kurzen Einblick in die
neue Struktur des ACV sei noch darauf
hingewiesen, daß innerhalb des Gesamtvor-
standes *zwei Arbeitsgemeinschaften* mit
speziellen Aufgaben sich befassen: 1. die
Arbeitsgemeinschaft für *neue geistliche
Musik*, unter dem Vorsitz von Professor
Dr. h. c. Josef Haas, München, und 2. die
Arbeitsgemeinschaft für *Fragen der Sün-
gerknaben*, unter dem Vorsitz von Mgr.
Dr. Hubert Wurm, Domkapitular in Rot-
tenburg. — Beide Arbeitsgemeinschaften
haben je einen Vertreter von jedem Land.

Von besonderem Interesse dürfte hier
vom volksliturgischen Standpunkt aus die
Volksmesse zum Fest der Allerheiligsten
Dreifaltigkeit unter dem Titel «Domine
labia mea aperies» und die *Missa Grego-
riana*, eine sogenannte *Alternativ-Messe*
«Cum populo activo» sein. Was die Volks-
messe anbelangt, so wurde diese eigens ver-
faßt zur Eröffnung der Kirchenmusiktage
des ACV im Dom zu Münster, und besteht
aus *gregorianischen Gesängen* (lateinisch),
Kirchenliedern und *Psalmen*, und zwar auf
deutsch in der Form der katholischen
Psalmenlieder von Caspar Ulenberg, in
textlicher Neufassung durch Professor J.
Solzbacher, Köln, im Wechselgesang zwi-
schen Chor und Volk. Sowohl die kraft-
volle Sprache dieser Strophenpsalmen als
wie deren schwungvolle und lapidare Me-
lodik ließ diese Volksmesse, die mit dem
lateinischen Te Deum und Salve Regina
abschloß, zu einem wahren Erlebnis wer-

den. Gewiß mag die herrliche Raumakustik
und nicht zuletzt die in die Mette einge-
formte Homilie, gehalten von Generalprä-
ses Professor Johann Overath, mit beige-
tragen haben zu diesem Erlebnis. Das
Großartige aber an diesem Ereignis lag in
der Geschlossenheit der Form, in der Syn-
these von Kultsprache und Volkssprache
und in der Wirkung eines wahrhaft anges-
frohen und frommgläubigen Kirchenvol-
kes, wie das im westfälischen Typus wohl
besonders zum Ausdruck kommt. Auch bei
uns wären solche Feiern durchaus möglich
und würden manche leergelaufene und bil-
lige Volksandacht vielfach ersetzen.

Im Sinne der Aktivierung des Volkes in
der feierlichen Liturgie ist die «Missa greg-
oriana» von H. Schroeder, dem großen
Vorkämpfer zeitgenössischer Kirchenmu-
sik in Deutschland, entstanden. Hier hat
Schroeder den eindeutigen Beweis er-
bracht, daß es unter Voraussetzung einer
einwandfreien Wiedergabe möglich ist,
Choralschola, Kirchenchor und Volk zu
einer künstlerischen Werk-Synthese zu-
sammenzufassen. Während die Schola
(Vorsänger) und das Volk einfache und in
ihrer syllabischen Form gut zugängliche
Messeteile aus dem bekannten Choralgut
(Kyrie XVI, Gloria XV, Credo I, Sanctus
X und Agnus Dei X) singen, weitet der
Chor in kunstvoller bogenförmiger Linearität
mehrstimmiger Zwischen- und Schluß-
sätze den choralen Gedanken großartig
aus. Die Messe ist mit Orgelbegleitung, die
beim mehrstimmigen Satz ganz selbstän-
dige Wege geht und einem gewandten
Organisten viel Freude bringt, ausgeführt
worden und war in der Gesamtwirkung
von eindrucksvoller und herrlich geschlos-
sener Kraft. (Die Messe ist auch ohne
Orgel oder nur beim mehrstimmigen Teil
mit Orgel ausführbar.) Diese Messe will
von ihrer inneren, geistig-musikalischen
Konzeption her verstanden sein und möchte
so ein Ferment bilden aus dem echt kirch-
lichen Geist der Musica sacra für das litur-
gische Leben, geboren aus dem tonalen
Kunstempfinden unserer Zeit.

Von demselben Sinn und Elan der Volk-
Chor-Verbundenheit getragen war das Pon-
tifikalamt im Dom zu Münster, das als
Votivamt vom Heiligen Geist gemein-
schaftsfestlichen Charakter trug. Die Kna-
ben des Domchores von Köln und die gläu-
bige Gemeinde sangen das Meßordinarium
gregorianisch, während der Kirchenchor
St. Servatius von Siegburg, unter Leitung
von Willy Precker, das zu diesem Anlaß
verfaßte und auf verschiedene Komponi-
sten unserer Zeit aufgeteilte Proprium
wundervoll im erhabenen Gottesdienst auf-
klingen ließ. Die Komponisten heißen:
Ernst Piffner und P. Oswald Jaeggi
(Schweiz), Max Gebhard (Deutschland),
Anton Heiller (Österreich) und Leif Kay-
ser (Dänemark). Aus verschiedenen Spra-
chen des Herzens und des Geistes stam-
mend, fügten sich diese Kompositionen neu-
zeitlicher Stilrichtung großartig in das
Eins-werdende Geschehen des hochfeier-
lichen Kultes der Messe ein. Gegenwart,
verbunden mit Vergangenheit, im heutigen
liturgischen Aufbruch verankertes Ton-
geschehen aus zeitgebundenem Tonempfin-
den, sinnvertiefend verbunden mit der da-
hinwogenden schlichten Einstimmigkeit der
Gregorianik längst vergangener Jahrhun-
derte, war nur eines der vielen inneren
Erlebnisse für den Besucher dieses Got-
tesdienstes. Fügen wir zum Abschluß jene
Worte bei, die Papst Pius XII. an Kardinal
Innitzer anlässlich des II. Internationa-
len Kongresses für Kirchenmusik (1954)
handschriftlich zukommen ließ:

«Wenn sich von selbst geziemende Ehr-
furcht vor der überkommenen kirchlichen
Musik empfiehlt, so dürfen doch die Gottes-
häuser ihre Pforten auch dem Neuen öffnen,
das, der Spur des goldenen Zeitalters der
kirchlichen Kunst folgend, von echt katho-
lischem Geist beseelt und von begnadeten
Künstlern gestaltet ist... Das Ziel wird in
der Übereinstimmung von Altem und Neuem
liegen, so daß einer Musik die Wege geebnet
werden, die Gott wohlgefällig und es dem
Gläubigen ermöglicht, sein Gebete auf ihren
Flügeln beschwingt zum Throne des Aller-
höchsten emporzusenden.»

Dr. Josef Anton Saladin, Diözesanpräses

Eine Pioniertat der schweizer. Missionsbewegung

Die Idee eines Künstlers

Der bekannte Bildhauer Albert Wider
aus Widnau begab sich schon verschiedene
Male nach Afrika, um dort unter großen
persönlichen Opfern seine Dienste den Mis-
sionsbischofen zur Verfügung zu stellen.
Immer wieder wurde er auch gebeten,
Pläne für Kirchen- und andere Missions-
bauten zu erstellen. Der Kirchenbedarf
Afrikas ist ins Ungeheure gestiegen. Aber
viele Missionen haben keine Fachkräfte,
welche die nötigen Baupläne ausarbeiten
könnten.

So entschloß sich Albert Wider, bei
schweizerischen Architekten anzuklopfen
und sie um ihre Hilfe zu bitten. Das Echo
war ermutigend. 28 Architekten, worunter
sich Persönlichkeiten von Rang und Na-
men befinden, erklärten sich zur Mitarbeit
oder zur Diskussion der Möglichkeiten
bereit. Sogar aus dem fernen Köln kam
eine Zusage, nämlich die der internatio-
nalen Kapazität von Professor Dr. Rudolf
Schwarz. Und ein Team von ungarischen
Flüchtlingen in der Schweiz, die zufällig
von der Angelegenheit gehört hatten, stellte
spontan seine Dienste zur Verfügung.

Christliche Architektengemeinschaft für die Mission

Unter der Leitung des Landesdirektors der Päpstlichen Werke der Glaubensverbreitung, Prälat Wilhelm *Wider*, Häggen-schwil, kamen am 1. Juli 1957 im Gesellenhaus Wolfbach zu Zürich zahlreiche Architekten mit Vertretern der schweizerischen Missionsgesellschaften zusammen, um sich über die Pläne von Albert *Wider* auszusprechen. Die Verhandlungen führten zur Gründung einer «Christlichen Architekten-Gemeinschaft für die Mission».

Zum Präsidenten wurde Prälat *Wider* gewählt, dessen Erfahrung in der Leitung von Missions-Organisationen dafür bürgt, daß die junge Gemeinschaft den rechten Weg einschlagen wird. Durch den Präsidenten steht die Vereinigung zugleich auch in engem Kontakt mit den kirchlichen Behörden in der Schweiz und mit der obersten Missionsleitung in Rom, so daß eine ersprießliche Zusammenarbeit zwischen den Laien und der Hierarchie gewährleistet ist.

Für die technische Leitung stellte sich in nimmermüdem Idealismus Bildhauer Albert *Wider* zur Verfügung. Zur größten Freude und Genugtuung aller konnte für den maßgeblichen Posten eines Architekt-Beraters Architekt Fritz *Metzger*, Zürich, gewonnen werden. Auch die Nomination eines Ingenieur-Beraters ist gesichert.

Ein Sofortprogramm

Wie nicht anders zu erwarten, wurden ernste Bedenken laut, ob es denn überhaupt möglich sei, von Europa aus Baupläne für die Missionen zu erstellen. Die meisten der Fachleute, die an die vorge-schlagene Aufgabe herangehen wollen, kennen ja Topographie, Klima und Kultur der Missionsländer nicht. Auch wäre es an und für sich gegebener, talentierte Leute aus den Missionen, die dann ihre Erkenntnisse in der Heimat selber auswerten könnten, in Europa auszubilden oder europäische Architekten in die Missionsgebiete zu entsenden. Die «Christliche Architekten-Gemeinschaft für die Mission» wird diese Möglichkeit im Auge behalten, wie sie sich auch ganz allgemein um die Bemühungen zur Schaffung einer einheimischen christlichen Kunst in den Missionen interessiert.

Für den Augenblick drängte sich aber vor allem ein Sofortprogramm auf. Denn zahlreiche Missionen sind heute gezwungen, ohne hinreichend qualifizierte Fachleute zu bauen. Eine einzige Missionsgesellschaft sieht sich vor die Lage gestellt, jährlich etwa hundert Kirchen zu erstellen. Es *muß* also gebaut werden, so oder so.

Die Mitglieder der Gemeinschaft werden deshalb zunächst verschiedene Grundpläne für Kirchen, Schulen, ganze Missionssta-

tionen und so weiter ausarbeiten (selbstverständlich nach genauen Angaben aus den Missionen), die zu einem Buch zusammengefaßt werden, welches den Missionaren zur Verfügung steht. Außerdem können sich dann die Missionare an die Architekten wenden, die in eingehender Zusammenarbeit mit ihnen die Detail- und Werkpläne erstellen.

Selbstverständlich bedeutet diese Arbeit für unsere Architekten ein gewisses Wagnis. Von seiten der Missionsgesellschaften konnte aber darauf hingewiesen werden, daß schon verschiedene derartige Experimente vollauf geglückt sind, zum Beispiel von Gottfried *Böhm* in Formosa. Auf Grund ihrer geistigen Aufgeschlossenheit und ihres großen Könnens werden die Schweizer Architekten ohne Zweifel wertvolle und wegweisende Lösungen finden. Außerdem wird vielleicht der eine und andere angeregt, sich selber einmal in den Missionen umzusehen.

Bedeutung für die schweizerische Missionsbewegung

Allein schon die Tatsache, daß so zahlreiche katholische Architekten, und darunter angesehenste Persönlichkeiten, trotz ihrer heutigen Überbeanspruchung sich für den Missionsdienst interessiert und gar ihre kostbare Zeit für eine Zusammenkunft geopfert haben, bedeutet für die schweizerische Missionsbewegung ein Ereignis

ersten Ranges. Und daß die Mitglieder der «Christlichen Architekten-Gemeinschaft für die Mission» ihre Fähigkeiten um Gottes Lohn für das Missionswerk einsetzen wollen, ist denn doch ein herrlicher Lichtblick in unserer vom Materialismus verseuchten Zeit und ein glänzendes Zeugnis für den christlichen Geist und das Berufsethos vieler unserer Architekten.

Die Gründung dieser Gemeinschaft (es ist übrigens die erste Missionsvereinigung auf fachlicher Grundlage in der Schweiz; denn die Missionsärztliche Vereinigung und der Akademische Missionsbund verfolgen allgemeinere Ziele) stellt auch ein international beachtenswertes, bereitwilliges und vielversprechendes Echo auf die jüngste Missionszyklika Pius' XII., «*Fidei donum*», dar, in der es heißt:

«Noch einen andern Weg zur Hilfeleistung an die Missionen wollen Wir euch zum Schluß mit Freuden vorlegen. Es handelt sich um die entscheidende Aufgabe, welche die Laien unter der Leitung der Kirche und meistens im Rahmen von nationalen oder internationalen katholischen Organisationen im Dienste der jungen Christengemeinden übernehmen. Ihre Zusammenarbeit fordert Eingehen auf fremde Bedürfnisse, Bescheidenheit und Klugheit; aber wie wertvoll ist diese Hilfe für jene Diözesen, die sich vor immer neue und drängendere apostolische Aufgaben gestellt sehen. Unter dem Zeichen Christi ... stellen diese Laien den jungen Diözesen eine lange, vorteilhafte Erfahrung in der Katholischen Aktion, in der sozialen Tätigkeit und in allen andern speziellen Formen des Apostolates zur Verfügung.»

Im Dienste der Seelsorge

Übermittelmäßige Begabung für Priester-tumskandidaten?

In einer überaus freundlichen Zuschrift nimmt der greise Abt eines unserer besten und bekanntesten Benediktinerstifte, der bei Tisch die beiden Artikel in Nr. 26 der «SKZ» über die Notwendigkeit der Förderung der Priesterberufe vorlesen ließ, Stellung zu unserer Forderung, daß dem Priester eine das Mittelmaß übersteigende Intelligenz eigen sein solle. Er gibt dazu aus seiner reichen Erfahrung in der Bildung von Studierenden und Priester-tumskandidaten folgende Hinweise, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten möchten:

«Sie verlangen von einem Priesterkandidaten eine übermittelmäßige Begabung. Mir sind aus meiner Erfahrung, die sich auf eine mehr als 50jährige Beschäftigung mit Erziehung und Unterricht der Jugend stützen kann, doch manche Fälle, nicht sehr wenige, bekannt, wo ein Schüler am Gymnasium nur eine mittelmäßige, selbst untermittelmäßige Begabung zeigte, seither aber als Priester gut und sehr gut wirkte. Ihnen sind solche Fälle gewiß auch bekannt. Wir brauchen heutzutage sicherlich Priester von großem Wissen und Talent, aber noch wichtiger ist die priesterliche Tugend. Unsere Zeit muß wieder mehr Heilige haben. Pius XI., der doch die Wissenschaft sehr schätzte, ver-

langte in einem Erlaß von den Theologiestudenten eine *doctrina sufficiens*, also eine genügende oder in unsern Noten ausgedrückt die Note 4. Verlangen wir mehr, so werden wir manchen braven Studenten vom Priesterberufe abschrecken, wie ich es hier einmal erfahren konnte, als ein Exerzitenmeister in einem Vortrag über den Priesterberuf die geistige Begabung zu stark betonte.

Ich möchte gewiß nicht die Berufung zu diesem Stande zu leicht nehmen, gerade jetzt nicht, wo der Mangel an Priestern so bedrohlich wird. Aber wir müssen vielleicht noch mehr Gewicht auf den Charakter der Kandidaten legen. Echte Frömmigkeit — nicht nur gefühlsmäßig —, praktischer Verstand, beharrlicher Fleiß im Studium muß sich beim Gymnasiasten schon zeigen in Verbindung mit sittlicher Stärke. Unheilbare Skrupulanten, eigensinnige und maßlose Kritikaster, argwöhnische, neidische und überempfindliche Charaktere passen wohl nicht zum Priesterstande.»

Mit unserer vielleicht etwas unpräzisen Formulierung wollen wir dieselben Forderungen umschreiben, die uns hier aus der Hand eines weisen Priestererziehers vorgelegt werden. Es ist dringend notwendig, daß man bei der Auswahl der Priester in erster Linie Gewicht legt auf die oben erwähnten Charaktereigenschaften, die sich auf eine gewisse Intelligenz stützen, aber nicht ein besonders hohes Maß der wis-

senschaftlichen Begabung zur unabdingbaren Voraussetzung haben. Wichtiger ist die fleißige und gewissenhafte Arbeit während der Studienjahre am Gymnasium und in der Theologie. Der hochwürdigste Verfasser der obenstehenden Zeilen sieht klar, wenn er eine echte, nicht nur gemütmäßige Frömmigkeit verlangt und wenn er vor gewissen Charakteranlagen warnt, die eine gesunde, auf das Wesentliche des Christentums hinzielende pastorelle Tätigkeit beinahe verunmöglichen und oft — wie die Erfahrung lehrt — das notwendige Maß von Vernunft und Intelligenz vermissen lassen.

Dem hohen Verfasser sind wir sehr dankbar für seine wertvollen Hinweise, die er uns aus seiner reichen Lebenserfahrung in wohlwollender Weise zur Verfügung stellt. *J. M.*

Hinweise zur Seelsorge der Pfadfinder

Am 10. September 1946 empfing Papst Pius XII. in Castel Gandolfo eine Abordnung italienischer Pfadfinder. In seiner Ansprache stellte er sich die Frage, «weshalb die Pfadfinderbewegung einen derartigen Siegeslauf durch die Welt genommen» habe. Und er gab sich selbst die folgenden drei Gründe zur Antwort: «Das Pfadfindertum weckt im jungen Menschen», sagte er, «all das, was natürlicherweise edel, gut und gesund ist... Es trägt Ordnung und rechtes Maß ins menschliche Leben... Und schließlich: es gibt der Verehrung und dem Dienste Gottes jenen Ehrenplatz, der ihnen im Menschenleben zukommt» (vgl. Jungo: «Was sagen die Päpste zum Pfadfindertum?» DPSG, München 37, Postfach 47).

Es sind heuer genau hundert Jahre seit der Geburt des Begründers der Bewegung, Sir Baden-Powell of Gilwell, fünfzig Jahre seit der Stiftung des Pfadfindertums in aller Welt und fünfundzwanzig Jahre seit dem Zusammenschluß — im Rahmen des Schweizerischen Pfadfinderbundes — des Verbandes Katholischer Pfadfinder (VKP) der deutschen Schweiz. Wahrhaftig: eine langjährige Erfahrung hat «die bildende Kraft des Pfadfindertums ausgiebig erwiesen», bestätigte der Heilige Vater am 7. Juni 1952 den in Rom versammelten Führern der katholischen Pfadfinderverbände. Darum ist denn auch die Methode — vor allem in Frankreich, Holland und Belgien, wo sie die Jugenderziehung beherrscht, aber auch (wie wir aus zuverlässiger Quelle wissen) im heutigen Polen, wo sich die Jugend um die ehemaligen Pfadfinder-Seelsorger schart — zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel der katholischen Jugendseelsorge geworden.

Das Pfadfindertum ist nun, seiner Natur nach, ein exklusives, aber durchaus ernstzunehmendes Spiel. Wer nicht mitspielt — das gilt auch für den Seelsorger! —, der bleibt fatalerweise «draußen» und wird

nicht angehört... Doch, wie soll sich der Nichtpfadfinder, der in die Pfadfinder-Seelsorge sich einarbeiten möchte, die Spielregeln erlernen? — Den Vielbeschäftigten, Unabkömmlichen geben wir ein Buch in die Hand, die Frucht zehnjähriger Erfahrung der größten europäischen Länder: «Pfadfinder-Führung und -Seelsorge», herausg. von P. M. Jungo, Arena-Verlag Würzburg, 1955. Denen aber, die sich Zeit und Mühe nicht reuen lassen und die das

Pfadfindertum nicht bloß erlernen, sondern auch erleben möchten — denn nur so geht es einem ganz ein! —, bietet der VKP zum elften Male in seinem schmucken Wallfahrtsheim in Einsiedeln die Gelegenheit, in einem fünftägigen Wochenkurs (vom 5. bis zum 10. August 1957) die drei Stufen der Pfadfinderbewegung zu durchlaufen, und in Theorie und Praxis in die spezielle Pfadfinder-Seelsorge eingeführt zu werden.

P. Dr. Michael Jungo, OSB, Menzingen

Gottes Fremdsprache

UNRUHE UM DIE PREDIGT IN DER KIRCHE DES WORTES

«Da sie aber das hörten, ging es ihnen durchs Herz», heißt es in der Pfingstgeschichte nach der Predigt des Apostels Petrus, und als Martin Luther einmal über die Pfingstgeschichte predigte, da sagte er: «Darum gibt Gott den Heiligen Geist dazu, der drückt solche Predigt ins Herz, daß sie darin haftet und lebt.» Aber heute ist man gerade in der Kirche Martin Luthers, die sich gern als die Kirche des Wortes versteht, recht heftig in Unruhe geraten um die Predigt. Man ist sich der Predigt nicht mehr gewiß, man wägt und laboriert, wie man wohl am ehesten den Menschen des 20. Jahrhunderts mit dem Wort Gottes noch erreichen könne, in welcher Sprache und aus welchem Geist. Kein Amt in der evangelischen Kirche ist heute so der Kritik, dem Zweifel und verzagender Ohnmacht überantwortet wie das Predigtamt.

Vielleicht hat solche Kritik aber den falschen Gegenstand im Blick, vielleicht liegt es gar nicht an den Predigten, die heute durchweg redlicher, nüchterner und der Heiligen Schrift angemessener sind als etwa vor vierzig Jahren. Es könnte doch sein, daß alle jene Menschen, die sich an der Predigt zu ärgern meinen, ganz etwas anderes im Sinn haben und das nur nicht wissen, daß sie nämlich nicht mehr willens oder imstande sind, die Predigt allein für Gottesdienst zu nehmen. Womöglich hat im Laufe der Zeiten der Schwund der anderen Ämter und Gaben in der evangelischen Kirche die Predigt dermaßen isoliert, dermaßen in einen luftleeren Raum versetzt und abstrahiert, daß sie nicht um eigenen Unvermögens willen so ohnmächtig erscheint, sondern weil ihr die rechte liturgische Zuordnung, weil ihr der bergende, wärmende Schutzmantel der übrigen geistlichen Gaben fehlt.

Was damit gemeint ist, war jüngst während der lutherischen Generalsynode in Hamburg bei einem Vortrag des leitenden Bischofs Lilje über die Predigt an einem offenen Widerspruch abzuhören. In einer rhetorischen Zuspitzung gegen das magische Verständnis von Kirche und Gottesdienst hatte Bischof Lilje zweimal nachdrücklich gesagt, daß sich die Kirche in der Tatsache der Predigt vollziehe. Wenig später erzählte er von mancherlei grotesken Verzerrungen der Predigt in der Zeit des Rationalismus, denen er gewisse psychotherapeutische Predigtversuche unserer Zeit zur Seite stellte, und dann sagte er: «Was hat die Kirche doch alles an törichten Predigten ausgehalten!» Darin aber bekundet sich nun eben doch eine Kirche, die die Predigt sozusagen enthält, in ihrem Innenraum hat und aushalten kann, die sich also nicht allein in der Tatsache der Predigt vollzieht.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß wir es hier mit dem neuralgischen Punkt der evan-

gelischen Predigtnot zu tun haben. Der bayrische Landesbischof Dietzfelbinger sprach vor der lutherischen Generalsynode von den «Predigern ohne Beichte, Abendmahl und Bruderschaft», von dem isolierten Akt der Predigt auf der Kanzel, die die anderen Gaben der Verkündigung kaum zu kennen scheine, die Taufe, das Abendmahl und das Amt der Schlüssel. «Alle Gaben, von denen das Neue Testament spricht, sind Predigt», sagte der bayrische Landesbischof. Ihn ergänzte auf anderem Feld, aber mit dem gleichen Ziel einer neuen Einbindung der Predigt in den ganzen und größeren Raum christlichen Gottesdienstes der praktische Theologe Professor Müller-Schwefe, als er in seinem Vortrag vor der Generalsynode sagte: «Aber weil wir von dem Wort Gottes leben, das unser Verständnis übersteigt und angebetet werden will, darum steht die Predigt in der Liturgie, die in den großen Formeln des göttlichen Wortes Ihn verkündigt und Ihm antwortet.»

Indessen neigt man immer noch zu dem Versuch, die Predigt als das Hauptstück des evangelischen Gottesdienstes gesondert zu kritisieren und womöglich auch isoliert zu kurieren. Beim Eröffnungsgottesdienst der lutherischen Generalsynode, die sich die unruhige Frage nach der Predigt zum Hauptthema gestellt hat, blieb die St.-Michaelis-Kirche in Hamburg zur Hälfte leer. Am gleichen Abend jedoch, als Landesbischof Lilje einen öffentlichen Vortrag hielt über das Thema «Was und wie sollen wir predigen?» war die wiederhergestellte St.-Katharinen-Kirche völlig überfüllt. Demnach scheint die evangelische Gemeinde, die von einer durchaus ehrlichen Unruhe um die Predigt erfaßt ist, kein rechtes Gefühl dafür zu haben, daß «die ganze Gemeinde predigt. Sie predigt in der Weise, wie sie zuhört, sie predigt, wenn sie nicht kommt, eben schlecht» (Lilje).

Dem merkwürdigen Mißverhältnis zwischen dem Besuch des Festgottesdienstes und eines Vortrages über die Predigt entsprach annähernd auch die Rolle der Laien in der synodalen Diskussion über das Predigtthema. Gerade die Laien, die doch am ehesten zur Kritik an der Predigt neigen, hatten vor dem Plenum der Generalsynode kaum mehr als jene landläufigen Anstände vorzubringen, die man auch schon vor fünfzig Jahren zu hören bekam, Anstände also, die zu jeder Zeit empfunden werden, weil der Prediger nun einmal als Mensch ein sehr schwaches Gefäß des göttlichen Wortes ist.

Erst als sich während der Predigtdebatte einige Landesbischofe zu Wort meldeten, kamen die eigentlichen Predigtnöte heraus, denn daß man die Predigt in der Kirche nicht durch einen willkürlichen Stilwechsel oder sonstige praktikable Handgriffe aus einem Rezeptbuch erfrischen und stärken

kann, lehrt die Erfahrung nicht nur, sondern vor allem die Einsicht in das Wesen der Predigt, da sie doch des Heiligen Geistes bedarf und nichts Geringeres als Gottes Wort sagen will. So konnte Martin Luther noch in schöner Unbefangenheit von einer Predigt behaupten: «Das hat Gott selbst gesagt!» Landesbischof Lilje umschrieb den gleichen Sachverhalt so: «Predigen heißt, wie ein Herold ausrufen. Der Herold hat nicht private Mitteilungen zu machen, sondern den Willen seines Königs zu verkündigen. Jede Auslegung muß autoritatives Angebot der Gnade Gottes sein.» Erst auf solchem Hintergrund kann man die eindringlichen Worte des württembergischen Landesbischofs Haug verstehen, der der lutherischen Bischofskonferenz als Gast angehört: «Wir Prediger sind ja jedenfalls das Haupthindernis für die Wirksamkeit der Predigt!» Die Gemeinde merke während der Predigt zuwenig, daß auch der Glaube des Pfarrers nur überwundener Unglaube und sein Trost nur überwundene Angst sei. Landesbischof Haug erinnerte an die merkwürdige Tatsache, daß fast jeder Pfarrer nach einer Rundfunkpredigt eine Fülle von Briefen bekäme, in seiner eigenen Gemeinde jedoch niemals auf seine Predigt angesprochen würde. Die Gemeinde predigt nicht mehr mit.

Wo immer heute über die Predigt diskutiert wird, da stellt sich binnen weniger Mi-

nuten die anscheinend ganz selbstverständliche Forderung ein, die Prediger sollten sich der Sprache unserer Zeit bedienen. In dieser Forderung liegen mancherlei Fehlschlüsse. Was man gemeinhin die allzu biblische Sprache der Predigt nennt, hat mit der Bibel überhaupt nichts zu tun, sehr viel dagegen mit dem altertümelnden Sprachschatz einer nicht gerade übermäßig verbindlichen Religiosität des protestantischen Bürgertums am Ausgang des 19. Jahrhunderts und mit dem introvertierten Jargon gewisser Theologien. Will man aber von der Predigt heute die sog. Sprache unserer Zeit verlangen, so wird man sich diese Sprache wohl doch erst einmal genauer anhören müssen. Professor Müller-Schwefe nannte die Sprache der Gegenwart eine autonome, formelhafte Sprache, die nicht mehr tragen, sondern selbst Welt machen will, eine Sprache, die immun geworden ist gegen Gott, und wenn er später davon sprach, daß die Sprache unserer Zeit im Wirkungsbereich des Wortes Gottes wieder gesund werden könne, so bekundete sich darin eine heilsame Umkehr der Betrachtungsweise.

Es ist gerade heute notwendig, sich darauf zu besinnen, welche prägende und sogar auch schöpferische Kraft die Predigt einst für das Wachstum unserer Muttersprache besaß. Damals war es weithin die Predigt, die die Sprache einer Zeit bestimmte, und nicht umgekehrt. Man vergißt so leicht, daß die christliche Predigt an ganz bestimmte Sachverhalte gebunden ist, an «die großen Taten Gottes», die der Gegenstand der Pfingstpredigt in allen Zungen der Welt waren, an den Ausruf des Herolds, der ein Bote seines Königs ist und deshalb auch, in «königlichem Realismus» (Helmuth Tielicke), keine andere Sprache reden kann als die Sprache seines Königs. Und diese Sprache ist letzten Endes noch für jede Menschenzeit eine Fremdsprache gewesen.

Auch das brachte Landesbischof Haug besonders kräftig zum Ausdruck: «Gewiß, die Bibel spricht eine Fremdsprache, auch die Luther-Bibel, weil Gottes Wort für uns Menschen eine fremde Sache ist. Aber die Fremdsprache der Bibel darf auch der Gemeinde nicht verlorengelassen werden, sondern eine evangelische Gemeinde muß die Fremdsprache der Bibel zu ihrer Muttersprache werden lassen.» Wir betrügen die Menschen unserer Zeit, wo wir ihnen verschweigen, daß Gottes Wort ihnen sehr befremdliche Dinge zu sagen und aufzutragen hat. So wird auch die Predigt in gewisser Weise immer einen Anflug von Fremdsprache behalten, es sei denn, es würden um eines Komplottes mit dem 20. Jahrhundert willen gar nicht mehr Gottes Wort, sondern «blaue Enten gepredigt», wie Luther das einmal so schön gesagt hat. «Keine noch so brillante Verbesserung unseres Predigtstils», sagte Landesbischof Lilje in seinem Vortrag, «reicht allein dazu aus, einen Menschen seines ewigen Heils gewiß zu machen.» Und wenn schon belebende Kritik an der evangelischen Predigt im Schwange ist, dann müßte man eigentlich wohl hier ansetzen, denn daß alle Verkündigungen, vornehmlich auch die Predigt, den Menschen seines ewigen Heils gewiß machen soll, ist nicht allen Predigten und Predigern bekannt.

«Da sie aber das hörten, ging es ihnen durchs Herz...» Darauf allein kommt es an, und wo man fortgesetzt auf den säkularisierten Menschen unserer Zeit verweist und dessen Sprache für die Verkündigung handhaben möchte, da läßt sich erst recht von der Aufgabe der Predigt nicht moderner reden, als es die Pfingstgeschichte tut: «Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen...»

(«Rheinischer Merkur», 1957, Nr. 23)

Glückwunsch und Dank an unsere Priesterjubilare

Aus dem Diözesanklerus des Bistums Basel feierten am vergangenen 10. Juli den 25. Jahrestag ihrer Priesterweihe: Alois Amrein, Spiritual im Sanatorium St. Anna, Luzern; Alois Bättig, Pfarrer, Egolzwil-Wauwil (LU); Marc Chappuis, Pfarrer, Montfaucon (BE); Dr. Karl Feer, Katechet im Institut in Menzingen; Paul Felber, Pfarrer, Aeschi (SO); Wilhelm Föllinger, Dekan und Pfarrer in Rioblanco (Kolumbien); Joseph Fleury, Pfarrdekan, Delsberg; Martin Girardin, Pfarrer, Saulcy (BE); Julius Greber, Pfarrer, Hergiswil (LU); Josef Hübler, Katechet, Luzern; Xaver Kreienbühl, Domherr und Pfarrer, Wolhusen (LU); Johann Lateltin, Katechet, Institut Hertenstein bei Luzern; Theodor Niederberger, Pfarrer, Bußnang (TG); Louis Sautier, Kaiserstuhl (AG); Alfons Schönenberger, Pfarrer, Sitterdorf (TG); Josef Stadelmann, Pfarrer, Luterbach (SO); Erwin Stampfli, Pfarrer, Bellach (SO); Johann Steiner, Pfarrer, Willisau; August Tanner, Pfarrer, Neudorf (LU); Ernst Trost, Pfarrer, Oberwil (AG); Karl Vogel, Pfarrer, Menzberg (LU); Franz Wigger, Pfarrer, Bettwil (AG).

Das goldene Priesterjubiläum können am 14. Juli feiern: Mgr. Edwin Dubler, Pfarr-Resignat, Wohlen; Jost Hofer, Stadtkaplan, Luzern; P. Johannes Chrysostomus Huber, OFM Cap., Senior, Kapuzinerkloster Olten; Viktor Pfluger, Spiritual, Bleichenberg (SO); Siegfried Stöckli, Kaplan, Schöpfheim. Die fünf Jubilaren sind die einzigen Überlebenden der 16 Weihekandidaten, denen Bischof Jakobus Stammler, als den ersten Neupriestern seiner bischöflichen Regierung, am 14. Juli 1907 die priesterlichen Gewalten übertrug.

Das Bistum Chur verzeichnet zwei Geistliche, die heuer das goldene Priesterjubiläum begehen können: Johann Dudle, Benefiziat in Flums (SG), und Josef Stutz, Pfarr-Rektor, Winterthur-Mariahilf. Die silberne Jubiläumsfeier im Priesterseminar St. Luzi fällt dieses Jahr dahin, da 1932 infolge der Neuordnung der Seminarordnung keine Priesterweihen stattfanden.

Aus dem Diözesanklerus des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg können am kommenden 25. Juli den 50. Jahrestag ihrer Priesterweihe begehen: Domherr Emmanuel-Stanislas Dupraz, curé-prodoyen, Poliez-Pittet; Guillaume Laich, archiprêtre honoraire, Resignat, Genf; Abbé Louis Chanex, Châtel-Saint-Denis; Joseph Meyer, Kaplan, Guschelmuth. — Das diamantene Priesterjubiläum feiern am 18. Juli: August Genoud, aumônier im Preventorium in Sciermes d'Albeuve, und Herri Michel, Resignat, Belfaux. Beide Jubilare empfangen die Priesterweihe am 18. Juli 1897 aus den Händen von Bischof Deruaz.

Aus der schweizerischen Kapuzinerprovinz begeht am 21. Juli Exprovinzial P.

Berichte und Hinweise

Eine einzigartige Wallfahrt nach Maria-Einsiedeln

Ein 85jähriger Leser der «SKZ» stellt uns folgenden Augenzeugenbericht für unser Organ zur Verfügung:

Eine einzigartige Wallfahrt nach Maria-Einsiedeln fand am vergangenen 26. Juni im alten Lande Schwyz statt. Die Stiftung «Für das Alter» hatte Männer und Frauen der ältesten Jahrgänge zu einer Autofahrt an die Gnadenstätte der Sankt Meinradzelle im Finstern Walde eingeladen. Dort sollte Stiftsabt Benno Gut die Anwesenden im Fürstensaal begrüßen. Aber der weite Raum war lange nicht groß genug, die vielen Teilnehmer aus dem ganzen Kanton zu fassen. So sammelte sich die große Pilgerschar in der Kirche und lauschte dort mit gespannter Andacht den warmen Worten der Begrüßung. Es war ein seltenes Auditorium, das der Sprechende vor sich hatte. Nach der Zahl der Lebensjahre der vielköpfigen ergrauten Männer und Frauen waren es etliche Tausende. In den langen Reihen der Achtzigjährigen war sogar eine 94jährige Person aus dem fernen Wägital. Da eignete sich trefflich der Vergleich des hochwürdigsten Redners mit der Begegnung der 84jährigen Witwe Anna und des ehrwürdigen Greisen Simeon an Maria Lichtmeß (Luk. 2, 33 ff.). Wie diese beiden biblischen Gestalten vor Maria mit dem Kinde das Abendgebet ihres Lebens verrichteten, so mögen manche Anwesende im Gedanken, das sei ihre letzte Wallfahrt nach Einsiedeln, ein tiefempfundenes Ave vor der Gnadenkapelle gebetet haben.

Dr. Carl Kündig, Canonicus

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Stelleausschreibung

Die Pfarrei *Bünzen* (AG) wird infolge Resignation des bisherigen Inhabers zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 25. Juli an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Die bischöfliche Kanzlei

Gaspard *Gremaud*, OFM^{Cap.}, Freiburg, den 50. Jahrestag seiner Priesterweihe. Der Jubilar bekleidete zwei Male das Amt eines Provinzials: 1933 bis 1936 und 1939 bis 1942.

Am verflossenen 10. Juli begingen folgende Patres der Schweizer Kapuziner-Provinz den 25. Jahrestag ihrer Priesterweihe: P. Rochus *Caduff*, Beichtiger, Luzern; Dr. P. Laurentius *Casutt*, Historiograph, Freiburg; P. Armin *Breu*, Mels; P. Gabriel *Rogg*, Wil; P. Robert *Bühler*, Guardian, Mels; P. Nazir *Fritsche*, Wil; Dr. P. Getulius *Heimgartner*, Professor, Appenzell; P. Hilarius *Rüttimann*, Sekretär, Schwyz; P. Tertullian *Fischli*, Prediger, Zug; P. Justin *Barmann*, Missionar, Seychellen; P. Clemens *Hug*, Missionar, Dar-es-Salaam; P. Klarenz *Kaiser*, Missionar, Dar-es-Salaam; P. Elmar *Noser*, Guardian, Zug; P. Seraphin *Arnold*, Definitur und Prediger, Olten; ihr Kursgenosse Dr. P. Bonaventura *Furrer*, Rektor des internationalen Kollegiums St. Laurentius in Rom, wurde in der Ewigen Stadt geweiht.

Allen Priesterjubilaren sei mit den aufrichtigen Glückwünschen auch unser mitbrüderlicher Dank für ihre vielen, oft verborgenen und verkannten Arbeiten und Mühen im «Weinberge des Herrn» ausgesprochen. J. B. V.

Kirchliche Chronik der Schweiz

Kirchweihe in Zürich-Schwamendingen

Sonntag, den 23. Juni 1957, erlebte Katholisch-Schwamendingen in Zürich das Fest der Konsekration seiner neuen St.-Gallus-Kirche. Am Spätnachmittag des 22. Juni begann Diözesanbischof Christianus *Camínada*, Chur, die Weihehandlung, die am Sonntagvormittag, nachdem in der bisherigen Notkirche noch Gottesdienst gefeiert worden war, fortgesetzt wurde. Beim Festgottesdienst im neuen Gotteshaus hielt P. Reinhold *Wick*, OFM^{Cap.}, ein bekannter ehemaliger Hausmissionar von Zürich, die Festpredigt. Der Bauherr der neuen Galluskirche, Prälat Franz *Höfliger*, Pfarrer zu St. Gallus, hielt das Hochamt für die Wohltäter, denen die Pfarrei soviel zu danken hat und derer sie noch weiter bedarf, verbleibt doch noch eine Bauschuld von über 500 000 Fr., zu deren Abtragung auch die gediegene, von Vikar Josef *Schönenberger* zusammengestellte Festschrift dienen soll. Bei der Nachmittagsfeier spendete Bischof *Camínada* das Sakrament der Firmung und gedachte beim Libera aller Verstorbenen der Pfarrei und aller toten Wohltäter. Der Tag der Kirchweihe schloß mit

einer Abendmesse und dem eucharistischen Segen. Das neue Gotteshaus ist ein Werk des Architekten Dr. Ferdinand *Pfammatter*. Die Errichtung einer eigenen Kirche in Schwamendingen entsprach einem dringenden seelsorglichen Bedürfnis. Aus dem ehemaligen Schwamendingen ist heute ein Wohnquartier geworden, das mit einer Bevölkerung von 73 432 Seelen manche Städte und Kantone überflügelt hat, so die Städte Luzern, St. Gallen, Neuenburg, Sitten, Lugano, Frauenfeld, Aarau, Schaffhausen, Solothurn, Freiburg und Winterthur, wie auch die Kantone Zug, Schwyz, Glarus, Uri und Appenzell AR.

Kirchweihe in Mumpf

Sonntag, den 23. Juni, nahm Diözesanbischof Franziskus von *Streng* in Mumpf (AG) die Weihe der erweiterten Pfarrkirche vor. Das Gotteshaus wird erstmals im Jahre 1441 erwähnt, doch liegt dessen Ursprung viel weiter zurück. 1541 war bereits eine erste Erweiterung erfolgt, im 17. Jahrhundert eine zweite; im 18. Jahrhundert war eine neuerliche Bauperiode zu verzeichnen. Die Kirche ist dem hl. Martin geweiht.

150 Jahre Kollegium St-Maurice

Am vergangenen 21. Juni beging das Kollegium der Augustiner-Chorherren der Abtei Saint-Maurice sein 150jähriges Bestehen. Mgr. Louis *Haller*, Abt von Saint-Maurice und Titularbischof von Bethlehem, feierte den Festgottesdienst, während der Bischof von Sitten, Mgr. Nestor *Adam*, die Jubiläumspredigt hielt. An der Spitze der Ehrengäste hatte sich der Apostolische Nuntius in Bern, Mgr. *Testa*, eingefunden, der den Ehrenvorsitz über die Veranstaltung führte. An der Festsitzung ergriffen Chorherr *Dayer*, Rektor des Kollegiums, und Staatsratspräsident und Erziehungsdirektor *Groß* das Wort, während beim Bankett Bundesrat *Etter*, Nuntius *Testa*, Mgr. *Haller*, Propst *Lovey* vom Großen St. Bernhard, Großratspräsident *de Courten*, Universitätsrektor *Luyton*, Freiburg, Dekan *Terrier* von der Universität Genf, Stadt-ratspräsident *Bertrand* und Mgr. *Schaller*, Pruntrut, sprachen.

Protestantische Theologiestudenten im Priesterseminar Luzern

Am 22. Juni besuchten 34 protestantische Theologiestudenten der Universität Zürich unter Führung von vier Professoren das Priesterseminar in Luzern. Mgr. Ernst *Simonett*, Regens des Priesterseminars, empfing die Gäste im Rekreationssaal und erläuterte in einer anregenden Aussprache verschiedene Fragen des Studienganges und des religiös-asketischen Lebens der Alumnus. Anschließend besuchten die Zürcher Studenten die Hof- und die Jesuitenkirche und verbrachten den Nachmittag in protestantischen Gemeinden.

Kurse und Tagungen

Bibelwoche in Schönbrunn

Die Schweizerische Katholische Bibelbewegung führt vom 9. bis 13. September 1957 eine Bibelwoche für Priester durch. Als Kursleiter konnte Professor Dr. Richard *Gutzwiller*, Zürich, gewonnen werden. Das Thema der Bibelwoche lautet: «Einführung in die Apostelgeschichte» (das Leben der Urkirche, die ersten Erfolge und Schwierigkeiten, Beginn der Liturgie, die ersten Predigten, Caritas, Meinungsverschiedenheiten usw.). Die

Anmeldungen sind erbeten an: Leitung Bad Schönbrunn bei Zug, Tel. (042) 7 33 44.

Paul Bruin

Persönliche Nachrichten

Bischof Franziskus von Streng, Ehrensator der Universität Freiburg i. Br.

Anlässlich der Feier des 500jährigen Bestehens der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg i. Br. verlieh der Akademische Senat dem Bischof von Basel und Lugano, Mgr. Franziskus von *Streng*, die Würde eines Ehrensators. Durch diese hohe Ehreung sollte nicht nur der alten Verbindung zwischen den Fürstbischöfen von Basel und der Hochschule von Freiburg gedacht werden, sondern auch der karitativen Hilfe der Katholiken von Baselstadt zugunsten des Münsters und der Stadt Freiburg i. Br., an denen die Mensa academica zur Speisung der Studentenschaft in schönem Maße teilhatte. Aber auch persönliche Verdienste von Mgr. Dr. Franziskus von *Streng* werden angeführt, insbesondere seine jahrzehntelange volkspädagogische Arbeit, die um die Pole von Familie und Geschlecht kreise und in einem schriftstellerischen Wirken sichtbaren Ausdruck finde, das sich durch sachliche Gediegenheit, gedankliche Klarheit und Ehrfurcht in der Sprache auszeichne.

(Auch die SKZ entbietet dem Basler Oberhirten zur Würde eines Ehrensators ergebenste Glückwünsche. Red.)

Satan ist ein Engel — eines jener gewaltigen, unkörperlichen Geistwesen, die an Macht, Wissen und Weisheit die Menschen, selbst den Paradiesesmenschen in der Fülle seiner Ursprungsgnade, um ein Ungeheures überragen. Anton Böhm

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:

Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:

Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7-9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.20

Ausland:
jährlich Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.20
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 15 Rp. Schluß der Inseratannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Großer

Chor-Kruzifixus

Barock, Corpusgröße 148 cm, Holz polychrom bemalt.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, Basel, Nauenstraße 79, Telefon (062) 2 74 23.

Vorführung im Geschäftslokal je montags 10.00 bis 18.00 Uhr oder nach tel. Vereinbarung.

Die große Hitze

ist leicht erträglich im TROPICAL-Anzug! Das kräftige, aber poröse Gewebe dieses Reinwollstoffes ermöglicht ungehinderte Ausdünstung. Auch die Hose bleibt in besserer Form, was speziell für Ferien und Reise wertvoll ist. — Leichte Vestons in lüsterähnlichem, jedoch ganz mattem Reinwollstoff. — Gilet-collare, Klappcollare und jede Sorte Kragen. — Schwarze Hemden, Popeline und Trikot, Krautwatten, Hosenträger. Baskenmützen, imprägniert. — Ganz leichte, knitterfreie Wessenberger Wolle mit Reinseide. Feine, leichte Douilletten und Talare. Nylon-Mäntel, schwarz, in drei Preislagen. — Prompter Postversand. Tel. (041) 2 33 18.

J. Sträble, Luzern, bei der Hofkirche

Haushälterin

gesetzten Alters, mit langjähriger Betätigung in Pfarrhaus u. Kaplanei, sucht Stelle zu geistl. Herrn. Wenn erwünscht, sind etwas Möbel usw. vorhanden. Zeugnisse stehen zu Diensten. Offerten unter Chiffre 3212 sind zu richten an die Exp. der KZ.

Tochter mittleren Alters, gute Köchin, möchte auf 20. od. Ende Juli neue Aufgabe übernehmen zur selbständig. Führung eines kleineren, gepflegten

Priester-Haushalts

möglichst ohne Garten. Dafür würde dem hochw. Herrn gerne etwas schriftliche Arbeit abgenommen.

Offerten erbeten unter Chiffre 3213 an die Expedition der KZ.



Telefon (045) 3 84 36

Elektrische Glocken-Läutmaschinen

mit automatischer Gegenstrom-Bremmung der Glocken

Maximal geräuscharmes Funktionieren der Maschinen und der Apparaturen.

26jährige Erfahrung!

Allerbeste Referenzen

Beachten Sie bitte meine unveränderte Preisliste in der «Kirchenzeitung» Nr. 19 und im «Sakristan» Nr. 12, 1956.

Kirchenleppiche

TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSLER AG

Leitung: Otto Riedweg

Luzern am Grendel Telephon 041-2 05 44

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
Tel. 057 71240

☛ Beeidigte Meßweinlieferanten

Fräulein, gesetzten Alters, die bereits viele Jahre in Pfarrhäusern tätig war, sucht Stelle als

Haushälterin

in Kaplanei oder zu H.H. Pfarr-Resignaten.

Offerten erbeten unter Chiffre 3214 an die Expedition der KZ.

JOHANNES BRINKTRINE

Die Lehre von der Gnade

Fr. 18.55

Studenten-Ausgabe Fr. 16.30

Seit Jahrzehnten die erste Monographie über die Gnade

Buchhandlung
RÄBER & CIE., LUZERN

Tragaltäre

aus starkem Flugzeug-Leichtmetall. Passende Rucksäcke dazu, alle Geräte einzeln lieferbar. — Reisebreviere in Kleinformat mit gutem Druck. — Taschen- und Missionar-Missale, neueste Ausgaben.

J. Sträble, Kirchenbedarf,
Luzern



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telefon (042) 4 00 41

Ver eidigte Meßweinlieferanten

Sehr schöne Barock-

Madonna mit Kind

Krone und Zepter, Größe 104 cm, Holz, polychrom bemalt.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, Basel, Nauenstraße 79, Telefon (062) 2 74 23.

Vorführung im Geschäftslokal je montags 10.00 bis 18.00 Uhr oder nach tel. Vereinbarung.

In welcher Gemeinde oder Pfarrei ist ein gut erhaltener

Leichenwagen

(evtl. wegen Anschaffung eines Autos) überflüssig und damit käuflich geworden? Diesbezügliche Mitteilung nimmt mit Dank entgegen

Pfarrvikariat Ibach (SZ)

Für den Sommer

den wetterfesten Sommerhut, das Béret, Dauerkragen und Collar. Unverbindliche Auswahlen.

Chapellerie Fritz

BASEL Clarastr. 12
Tel. 061/246026, I. Etage

paramente

handweberei und künstlerische mitarbeiter im atelier

heimgarther+co.

wil.st.g.

beratung und anleitung für privatpersonen

KELCHE MONSTRANZEN TABERNAKEL KERZENSTÖCKE

in gediegener Handarbeit nach eigenen und gegebenen Entwürfen.



CHAM (Zug)
Tel. (042) 6 11 67

Restaurationen

Neuergoldungen sowie Restaurierung von Altären und Figuren inkl. Konservierung derselben nach handwerklichen und künstlerischen Grundsätzen. Restaurierung von Bildern, kostbaren Gemälden und Fresken, Neuergoldung von Turmuhrzifferblättern u. Turmkreuzen. Sorgfältige, fachmännische und vorteilhafte Ausführung, mit Garantie.

Referenzen stehen zur Verfügung

Mit höflicher Empfehlung

Kirchlich - kunstgewerbliches Atelier

Hofstetter Karl / Immensee

Telefon (041) 81 12 39



Die sparsam brennende liturg. Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen Kommunionkerzen Weihrauch
Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachwarenfabrikation, Sisseln Aarg.
Telefon (064) 7 22 57



Schon 20 Jahre

JAKOB HUBER Kirchengoldschmied Ebikon
Tel. (041) 244 00 „Chalet Nicolai“ Kaspar-Kopp-Str. 81
6 Minuten von der Tram-Endstation Maihof, Luzern

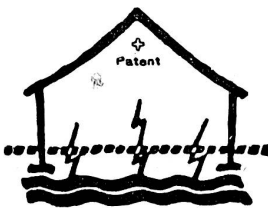
Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten
und Reparaturen, gediegen und preiswert

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



Entfeuchtung von Mauerwerk

nach speziellem Verfahren
Expertisen

Jakob Traber
Niederhelfenschwil (SG)
Telefon (073) 4 92 26

Vergoldungen

der Kultusgeräte können jetzt mit jeder Sorgfalt während der Ferienzeit am vorteilhaftesten ausgeführt werden. Garantie für Gewichtvergoldung und Versilberung für K'teller, Ziborien, Kelche, Rauchfässer usw.

J. Sträßle, Kirchenbedarf,
Luzern

Gepflegte Weine von



A.F. KOCH & CIE
Reinach AG.
Tel. (064) 615 38

Mittelschüler, Studenten in den ersten Semestern, Eltern, Lehrer und Erzieher stehen immer wieder ratlos vor den wachsenden Schwierigkeiten der akademischen Berufswahl. Es ist fast unmöglich, sich ohne gründliche Beratung von kundiger Seite in der Vielfalt der Möglichkeiten auszukennen. Eine orientierende Schrift, die mit aller Uebersichtlichkeit und Klarheit Auskunft gibt, ist heute dringend notwendig und wird seit langem allseits erwartet. Soeben erschien die erste Schrift in unserer neuen Reihe «Dein Weg zum Beruf».

DR. HUGO WYSS

Das Studium an der philosophisch- historischen Fakultät

220 Seiten, kart. Fr. 12.45

Der Verfasser ist seit einigen Jahren nach praktischen Erfahrungen in verschiedenen Berufszweigen und einem Spezialstudium am Psychologischen Institut in Zürich als akademischer Berufsberater tätig.

WALTER-VERLAG, OLTEN

Soeben in deutscher Übersetzung erschienen:

Gemeinschaft der Priester von Saint-Séverin, Paris

Die Messe leben!

Christen um den Altar Fr. 9.30

Ein Buch über die heilige Messe, wie sie in Saint-Séverin gefeiert wird, einem der bedeutendsten Zentren der liturgischen Erneuerung.

Buchhandlung Räder & Cie. Luzern